

Dichter der Frühe

Wegweiser der Moderne: Vor 200 Jahren wurde Georg Büchner geboren

VON VERENA GROßKREUTZ

Worte wie Pfeilspitzen, die Schlag auf Schlag ins Schwarze treffen, weil sie so scharf geschliffen sind wie Aphorismen. Worte, die einem für immer in den Gehirngängen hängen bleiben, hat man sie einmal gehört. Worte, die das Leben, die Menschen, die Welt so auf den Punkt bringen, dass sie erschüttern angesichts der Jugend ihres Verfassers. Die Rede ist von Georg Büchner, der vor 200 Jahren, am 17. Oktober 1813, in Goddelau im Großherzogtum Hessen-Darmstadt geboren wurde und am 19. Februar 1837 im Schweizer Exil in Zürich 23-jährig an einer Typhusinfektion starb.

„Jeder Mensch ist ein Abgrund; es schwindelt einem, wenn man hinabsieht“, lässt der Dichter seinen geinigten Soldaten Woyzeck sagen, oder: „Wir arme Leut ... Ich glaub', wenn wir in Himmel kämen, so müßten wir donnern helfen“. „Was ist das, was in uns lügt, hurt, stiehlt und mordet?“, fragt der revolutionsmüde Anti-Held Danton und verabschiedet sich vorm Gang zum Schafott mit den Worten: „Adieu, mein Freund! Die Guillotine ist der beste Arzt“. „Mein Leben gähnt mich an wie ein großer weißer Bogen Papier, den ich vollschreiben soll“, klagt Königskind Leonce, „aber ich bringe keinen Buchstaben heraus“. Und die eher anti- als atheistische Anwendung des wahnhaft werdenden Dichters Lenz beschreibt Büchner so: „Es war ihm, als könnte er eine ungeheure Faust in den Himmel ballen und Gott herbei reißen und zwischen seinen Wolken schleifen.“ Prägnant gefasst, dabei erbarmungslos poetisch sprechen Büchners Protagonisten von der Sehnsucht nach dem Sinn und sind doch gleichzeitig von einer melancholisch-fatalistischen Grundstimmung befallen, die besagt, dass alles menschliche Wollen und Handeln sinnlos ist.

Büchner wurde am zweiten Tag der Völkerschlacht bei Leipzig geboren, in der die europäischen Alliierten Russland, Österreich, Preußen und Schweden Napoleon besiegten. Europa befreite sich von seinem selbst-ernannten Befreier, der ihm die Errungenschaften der Französischen Revolution bringen wollte. Die Folgen seiner Niederlage sind bekannt: „Heilige Allianz und Kongresse zur Unterdrückung der Völker, Karlsbader Beschlüsse, Zensur, Polizeidespotismus, Adels Herrschaft, Bürokratie, Kabinettsjustiz, Demagogenvorfahrungen, Massenverurteilungen, Finanzverschleuderung und – keine Konstitution“, schrieb Karl Marx 1849 pointiert. Auf dem Wiener Kongress wurde 1815 die Gründung des Deutschen Bundes mit zunächst 39 Fürstentümern und vier freien Städten beschlossen.

Abschied im Aufbruch

Büchners plötzlicher Tod war ein Abschied im Aufbruch. Er hatte sich längst gegen eine Karriere als freier Schriftsteller entschieden, wollte hauptberuflich Naturwissenschaftler werden. Hatte für eine Privatdozentur für Vergleichende Anatomie an der neuen Züricher Universität geackert und sie bekommen. Hatte im Exil in Straßburg monatlang über Fischkadavern gesehnen, sie sezirt, präpariert, in der Flussbarbe unbekannte Schädelnerven entdeckt, darüber eine Studie verfasst und dafür den Dokortitel erhalten. Plante nun die Habilitation. Hätte dann als Professor vermutlich seine Verlobte Wilhelmine von Straßburg nach Zürich geholt und geheiratet, Kinder gezeugt und nebenher in der Freiheit der sozialen Absicherung weitergedichtet.

Den Umständen entsprechend ist Büchners Oeuvre schmal. Es entstand innerhalb dreier Jahre: drei Theaterstücke – das Revolutionsdrama „Dantons Tod“, das romantische Lustspiel „Leonce und Lena“, das fragmentarische Sozialdrama „Woyzeck“ –, die Künstlererzählung „Lenz“ sowie die unter dem Titel

„Der Hessische Landbote“ veröffentlichte, von dem Lehrer und Theologen Friedrich Ludwig Weidig redigierte, bearbeitete und entschärfte sozialrevolutionäre Kampfschrift „Friede den Hütten! Kampf den Palästen!“. Nur zwei der Werke sind in Büchners Handschrift überliefert, „Dantons Tod“ und das Konvolut der „Woyzeck“-Fragmente. „Leonce und Lena“ und „Lenz“ dagegen existieren nur noch in zweifelhaften Drucken, die mehrere deformierende Filter durchlaufen haben.

Auch das heute noch erhaltene biografische Material gleicht einer Ruine: ein Stapel Schulaufsätze, ein paar Briefe, die aus gut 300 übrig geblieben sind, die 1851 im Elternhaus verbrannten. Ferner: die Fotografie eines Bildnisses von August Hoffmann, das Büchner bürgerlich bescheiden, ernsthaft und etwas melancholisch zeigt (das Original verbrannte 1944); kürzlich wurde zudem eine bislang unbekannte Bleistiftzeichnung Hoffmanns entdeckt, die höchstwahrscheinlich den 20-jährigen Büchner mit einem Notenblatt zeigt; außerdem sind zwei winzige Bleistiftskizzen aus der Hand des Freundes Alexis Muston erhalten: Büchner mit krausem, wildem Haarschopf über weiter, breiter Stirn. Dann der berühmte polizeiliche Steckbrief: „Alter: 21 Jahre, Größe: 6 Schuh, 9 Zoll neuen Hessischen Maases (1,725 Meter – galt damals als hochgewachsen, Anm. d. Red.), Haare: blond, Stirne: sehr gewölbt, Augenbraunen: blond, Augen: grau, Nase: stark, Mund: klein, Bart: blond, Kinn: rund, Angesicht: oval, Gesichtsfarbe: frisch, Statur: kräftig, schlank, Besondere Kennzeichen: Kurzsichtigkeit.“

Witzig und kokett

Zeitgenossen beschreiben Büchner als einen witzigen, unterhaltsamen, manchmal ausgelassenen, zuweilen aber auch spöttischen, schroffen und hochmütigen jungen Mann. Leidenschaftlich jedenfalls, vor allem wenn es um die Dinge ging, denen er sich verschrieben hatte. Er soll mit vornehm-aristokratischem Outfit kokettiert haben, trug auch als Student gerne Zylinder, Krawatte und Sporen an den Stiefeln und für die scharfe Sicht ein Augenglas an der Weste. Jung gestorben, aber in allem schon sehr früh dran: Büchner, den zunächst politisch aktiven Vormärz-Dichter, bezeichnete die Nachwelt als „Frühsozialisten“. Sein freier und unbedenklicher Umgang mit literarischen Formen und Traditionen brachte ihm den Ruf des „Frühnaturalisten“ und „Frühexpressionisten“ ein. In Zeiten, da so manches Drama noch einen pathetisch-rhetorischen Bühnenton pflegte, legte Büchner seiner Personage drastische Prosa in den Mund: pointiert, tiefinnig, sprachwitzig, bildkräftig, oft derb und in sexuellen Dingen tabulos, mal den bequemen Moralismus des Bürgertums karierend, mal dem Volk aufs Maul schauend, im Fokus stets die Triebgebundenheit allen Lebens. Seiner eigenen Zeit viel zu weit voraus und im 19. Jahrhundert lediglich in fehlerhaften oder zensierten Ausgaben veröffentlicht, wurde Büchner zum Autor der Moderne. Erst die Naturalisten und andere, die mit Kunstnormen brachen, sorgten für seinen Durchbruch: „Dantons Tod“ wurde 1902 uraufgeführt, „Woyzeck“ 1913. Seine beiden Hauptwerke revolutionierten verspätet die Theatergeschichte. Seitdem entdeckt jede Generation ihren Büchner neu.

Was ist so modern an Büchner? Der medizinische, naturwissenschaftliche Blick auf die Welt spielt keine geringe Rolle. Seine psychologisch versierte Analyse von Verhalten und Stimmungen nährt sich daraus. Der wissenschaftlich-aufklärerische Geist bricht sich Bahn. „Woyzeck“, „Dantons Tod“ und auch die Erzählung „Lenz“ über den Sturm-und-Drang-Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz verarbeiten reale Ereignisse, für die Büchner langwierig recher-



Georg Büchner auf einer zeitgenössischen Zeichnung.

Fotos: dpa

chierte. „Dantons Tod“ geht ein intensives Studium der französischen Revolution voraus. Das Stück spielt im Februar 1784, da sich zwei Fraktionen der Revolutionsregierung gegenüberstehen: Robespierre, der für eine radikale Fortsetzung der Revolution kämpft, und Danton, der auf Mäßigung pocht. In einem ganz neuen, realistischen Dokumentarstil kombiniert Büchner Originaltöne aus Reden vor dem französischen Nationalkonvent mit eigenen Bonmots, auch aus seinen Briefen, feilt sich die historischen Personen für seine Weltdeutung zurecht, ohne von den Vorbildern unhistorisch abzuweichen, erfindet Nebenfiguren und Volksszenen hinzu.

Danton ist kein aktiver, kämpferischer Revolutionsheld à la Schiller, vielmehr versinkt der Volksführer nach dem Scheitern seiner Bemühungen in Gleichgültigkeit, Pessimismus und Passivität: „Puppen sind wir, von unbekanntem Gewalten am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst!“ Der Mensch ist ein fremdbestimmtes, in ein absurdes Dasein geworfenes Wesen.

Büchners Sprache und seine antikklassizistische Dramaturgie knüpfen zwar – wie die Dramen seines Zeitgenossen Christian Dietrich Grabbe – bei Shakespeare und vor allem beim Sturm und Drang an: An die Stelle der klassischen Personen- und Sprachgestaltung, des stringenten Handlungsgefüges, der Ständeklausel treten politische Redner, das Volk auf der Straße, der massenhafte Tod unter der Guillotine, zufällige Begegnungen etwa im Bordell, Handlungssprünge. Entschieden neu ist bei

Büchner aber die dokumentarische Technik, verbunden mit jenem wissenschaftlichen, gleichsam sezieren den Blick auf die sozialen und psychologischen Symptombildungen, die sich in einer kühnen, in dieser Intensität zuvor nicht gekannten Expressivität äußern.

Nach „Dantons Tod“ geht Büchner im „Woyzeck“ noch einen Schritt weiter. Die dramatische Struktur ist nun geprägt durch eine knappe, lockere, teils nur andeutende Bilderfolge: Stimmungen und kurze Dialoge beleuchten wie Blitzlichter die deprimierende, aussichtslose Lage des geknechteten und ausgebeuteten Underdogs. Ob und inwiefern diese völlig neuartige, offene Dramentechnik tatsächlich die Intention des Autors oder nur die fragmentarische Gestalt des unvollendeten Textes spiegelt, muss freilich offen bleiben.

Auch „Woyzeck“ beruht auf einer historischen Quelle: Büchner studierte die Gerichtsmaterialien zum Prozess gegen den Barbier Johann Christian Woyzeck, der 1821 in Leipzig aus Eifersucht seine Geliebte erstach und dafür zum Tode verurteilt wurde. Nicht nur der Mordfall dürfte Büchners Interesse geweckt haben, sondern vor allem die Tatsache, dass sich zwei medizinische Gutachten von Johann Christian August Clarus mit dem Täter befassten. Beide bescheinigten ihm Zurechnungsfähigkeit, Woyzeck wurde am 27. August 1824 auf dem Markplatz in Leipzig hingerichtet. Aber das Augenmerk des Dichters war durch die Gutachten, unabhängig von ihrem Befund, auf die Frage nach dem Täter als Opfer gerichtet worden. Sein Woyzeck,

die geschundene Kreatur, einsam, hilflos seinen Ängsten, Halluzinationen und Peinigern ausgeliefert, auch gutmütig, ersticht seine schöne Geliebte Marie. Eifersucht ist nur an der Oberfläche das Motiv. Jede Szene addiert einen Grund mehr für diesen Mord: Woyzecks elendes soziales Milieu, den Druck seiner prekären materiellen Lage, den tumblen Hauptmann, der ihn wie ein Tier behandelt, den zynischen Doktor, der ihn unmenschlichen Experimenten unterzieht, schließlich – als Folge von alledem – Woyzecks zunehmend psychopathische Verfassung bis hin zur Wahnbildung.

Privilegierte Verhältnisse

Dem Dichter selbst war ein besseres soziales Los beschieden: Büchner wurde als ältestes von sechs Kindern (zwei weitere überlebten die Geburt nicht) in bürgerliche, wohlhabende Familienverhältnisse hineingeboren. Sein Vater entstammte einer Arztdynastie, war selbst Mediziner. Er siedelte 1816 mit seiner Familie nach Darmstadt über, stieg dort zum Chirurgen und Stadtphysikus auf. Ein leistungsorientierter, strenger Mann, wohl selbst hart im Nehmen, mit Feldarzte Erfahrung. Um seine Kinder das Leben zu lehren, pflegte er ziemlich grobe Erziehungsmethoden, ging etwa mit dem zwölfjährigen Ludwig zur öffentlichen Hinrichtung eines Mörders oder nahm den 17-jährigen Georg mit ins „anatomische Theater“, das er sich am Darmstädter Hospital hatte einrichten lassen, um öffentlich Leichensektionen durchzuführen. Zugleich prägte das Elternhaus ein intellektuelles Klima, in dem offen diskutiert wurde. Die Familie investierte viel in die Bildung ihrer Kinder, schickte sie auf Eliteschulen. Mit Erfolg: Fast alle der Büchner-Geschwister wurden auf ihre Weise berühmt, allen voran zunächst Ludwig Büchner als Philosoph und Naturwissenschaftler, der 1855 mit seiner Schrift „Kraft und Stoff“, einem Beitrag zum Materialismusstreit, einen Bestseller landete.

Georg Büchner trat zunächst in die Fußstapfen des Vaters und studierte Medizin. Privilegiert wie er war, erhielt er sogar die zweijährige Sondererlaubnis, sich 1833 im französischen Straßburg in die medizinische Fakultät zu immatrikulieren. Es war die glücklichste Zeit seines Lebens. Hier lernte er Louise Wilhelmine Jaeglé kennen, mit der er sich heimlich verlobte. Das liberale, offene Klima, das seit der Juli-Revolution 1830 in Frankreich herrschte, muss den Gerechtigkeitsinn des jungen Mannes begeistert haben. Als Büchner nach Hessen zurück musste, um sein Studium in Gießen weiterzuführen, war der Keim des widerständigen Geistes längst aufgegangen. Hessen-Darmstadts Herrscher Ludwig I. hatte dem Land zwar 1820 eine Verfassung verpasst und ein Zweikammerparlament mit minimalem Einfluss gegeben, doch ging es ihm vor allem um die Erhaltung des Status Quo. Auch sein 1830 ihm nachfolgender Sohn Ludwig II. unterdrückte die spärlich vorhandene Opposition. So ließ er 1830 einen Bauernaufstand im oberhessischen Södel – Hungerrevolten wegen zu hoher Steuern, Missernten und raschen Bevölkerungszuwachses – blutig niederschlagen.

Büchner schließt sich 1834 den revolutionären Kreisen um Friedrich Ludwig Weidig an, einen der führenden hessischen Oppositionellen, er gründet die geheime „Gesellschaft der Menschenrechte“, die das Ziel eines Umsturzes der politischen Verhältnisse verfolgt und die oppositionellen Splittergruppen zu sammeln sucht. Er verfasst die Flugschrift „Der Hessische Landbote“ – und ärgert sich über die Abmilderungen Weidigs, der reiche Liberale, Industrielle und Handelsleute nicht vergrätzen wollte. Der 20-jährige Büchner hingegen verspricht sich nichts von den Reformbestrebungen des liberalen Bürgertums. „Wenn in un-

serer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt. Wir wissen, was wir von unseren Fürsten zu erwarten haben“, schrieb er in einem Brief an seine Familie im April 1833 aus Straßburg. Seine Sympathien gelten der leidenden Masse, den Armen, den Entrechteten. Im Juli 1834 wird „Der Hessische Landbote“ illegal in etwa 300 Exemplaren gedruckt. In trotz Weidigs Eingriffen immer noch wuchtiger Revolutionsrhetorik ruft er die hessische Landbevölkerung zum Volksaufstand auf. Büchner hatte in das Pamphlet Statistiken eingebaut, die den Betroffenen vor Augen führten, dass sie mit ihrer Steuerlast die überzogenen Aufwendungen des Hofes finanzieren. War sich der 20-Jährige seiner Gefährdung bewusst? Er musste mit bis zu zehn Jahren Haft rechnen, sollte die Aktion auffliegen. Und sie flog auf. Die Denunziation durch einen Spitzel führt zur Verhaftung des Studenten Karl Minnigrode, der über 100 Exemplare des „Hessischen Landboten“ bei sich trug. Büchner wird verhört, aber noch nicht festgenommen. Er taucht unter. Unter dem psychischen Druck der Situation beginnt er zu schreiben: „Dantons Tod“ entsteht innerhalb von nur fünf Wochen. Gerade noch rechtzeitig gelingt Büchner im März 1835 die Flucht nach Straßburg. Nach Geständnissen eines Mitstreiters setzt eine Verhaftungswelle ein. Am 13. Juni erscheint der Steckbrief Büchners in Darmstädter und Frankfurter Zeitungen.

In Straßburg stürzt sich Büchner in die naturwissenschaftliche Arbeit, arbeitet als Übersetzer. Er braucht Geld, schreibt nebenher seine Komödie „Leonce und Lena“, mit der er an einem Wettbewerb der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart teilnehmen möchte. Doch sein Manuskript verpasst knapp den Einsendeschluss und wird ungelesen zurückgeschickt. Im Oktober reist Büchner nach Zürich, erhält eine provisorische Aufenthaltsgenehmigung als Asylant der „Sonder-Klasse“. Er arbeitet an „Woyzeck“. Direkte revolutionäre Agitationen sind in weite Ferne gerückt.

Die Revolution und ihr Niedergang

Geht das zusammen? Ein eigentlich revolutionär befeuerter junger Mann schreibt mit „Dantons Tod“ ein Stück über den Niedergang und die tödlichen Widersprüche der Revolution. Der Literaturwissenschaftler Hermann Kurzke hat in seiner kürzlich erschienenen Biographie „Georg Büchner. Geschichte eines Genies“ versucht, diesen Widerspruch zu deuten und geht dabei mit der jüngeren Büchner-Rezeption ins Gericht, die den Dichter zum bloßen Revolutionär stilisiert und sein Gesamtwerk vom „Hessischen Landboten“ aus interpretiert habe. „Der Hessische Landbote“, so Kurzke, habe aber eine Wende in Büchners Leben hervorgerufen. Das folgende literarische Schreiben sei eine Verarbeitung des politischen Scheiterns. Angst und Schuld hätten auf Büchner gelastet, weil die Freunde im Knast gelandet seien. Vor allem Weidigs Schicksal dürfte Büchner tief verstört haben. Weidig kam in lange Untersuchungshaft und wurde gefoltert. Sein verzweifeltes Ende hat der Dichter nicht mehr erlebt: Weidig starb in der Haft unter ungeklärten Umständen, möglicherweise durch Suizid – nur zwei Tage nach Büchners Tod.

„Warum wählte Büchner den Danton-Stoff?“, fragt Kurzke und findet eine schlüssige Antwort: „Um sein kleines Schicksal in einem großen zu spiegeln, um seine Enttäuschung von der Revolution als Ausprägung einer weltgeschichtlichen Enttäuschung zu erkennen, um mit seiner Schuld fertig zu werden, indem er einen schuldigen Gewordenen mit seiner Schuld ringen ließ, um seine Angst zu besiegen, indem er sich einen Mutigen vorstellte, der gelassen in den Tod ging. ... Danton verhalf ihm zu einem tragischen Größenselbst.“



Geburtshaus Georg Büchners im hessischen Goddelau.